Die Ausrottung der Fremdwörter

Autor(en): **W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **7/8 (1886)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-13673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

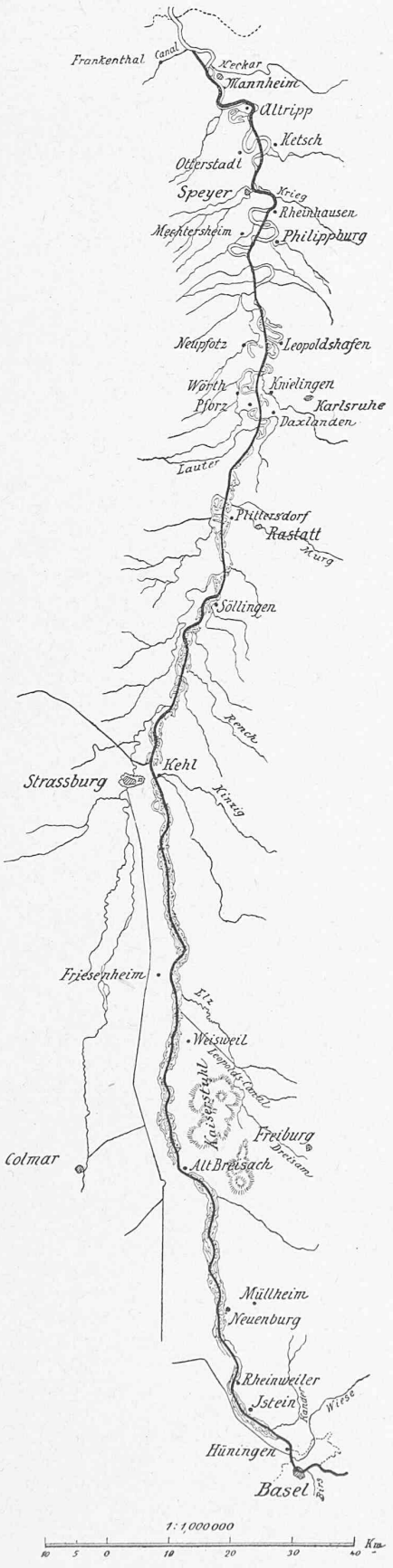
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

unvollkommenen, wornach eine mittlere Directionslinie zu entwerfen und der Rhein in allen Fällen, wo er zu grosse



Ausschweifungen macht, in diese Linie durch Durchstiche oder Verschliessung der Nebenarme zu verweisen wäre. Es sollte durch einlässliche Untersuchungen bestimmt werden, in welchen Gegenden die eine, in welchen die andere Methode den Vorzug verdiene. Alle Werke, welche auf dem rechten oder linken Ufer angelegt werden, sollten für das gegenüberliegende Ufer unschädlich sein, alle Stromarme, welche ausserhalb der Rectificationslinie liegen, sollten geschlossen und zur Verlandung gebracht werden. Die Richtung und Entfernung der beidseitigen Dämme wäre nach der Rectificationsart, der grössten abzuführenden Wassermenge, nach dem Gefäll und den zur Verfügung stehenden Baumaterialien zu bestimmen. Die Rectificationslinie des Rheines würde als Eigenthumsgrenze zwischen Frankreich und Baden, der Thalweg aber als Hoheitsgrenze angenommen. — In seiner Schrift widerlegte Tulla auch alle Einwendungen gegen das vorgeschlagene Project und bezeichnete die zunächst vorzunehmenden hydrographischen Vorarbeiten.

Eine Rheinregulirung konnte natürlicherweise nicht in Angriff genommen werden, ohne dass mit dem Nachbarstaat Frankreich, der damals das ganze linksrheinische Ufer von Basel bis zum Meer beherrschte, in Unterhandlung getreten wurde. Dort war 1808 zur Prüfung und Entscheidung aller den Rhein betreffenden Angelegenheiten eine Commission, genannt „*Magistrat du Rhin*", mit dem Sitz in Strassburg bestellt worden, mit welcher sich Tulla ebenfalls in Verbindung setzte. Man hielt es indessen auf badischer Seite für gerathen, dieser Commission nicht gleich das ganze Correctionsproject mitzutheilen, sondern Frankreich gegenüber die zu machenden Vorschläge auf das Dringendste zu beschränken, worauf Tulla als dringendste Arbeit die Correction der Strecke von Kehl bis Dettenheim bezeichnete, ein ausführliches Project mit Kostenanschlag darüber entwarf und sich mit dem französischen Divisionsinspector Six in Mainz ins Benehmen setzte. Ueber diese Correction und eine Geradlegung des Rheines weiter unten bei Knielingen, wo grosse Gefahr bestand, wurde im October 1812 eine Uebereinkunft erzielt, deren Ausführung indessen in den folgenden Jahren wegen der Kriegsverhältnisse ins Stocken gerieth.

Inzwischen wurde im Staat Baden das Flussbauwesen neu geordnet, die Beitragspflicht der Gemeinden und Grundeigenthümer an die Uferbauten festgesetzt, die bisher noch üblichen Frohnarbeiten abgeschafft und ein badisches Ingenieurcorps für die Wasser- und Strassenbauverwaltung organisirt. Nach mehrfachen organisatorischen Aenderungen wurde diese Verwaltung als „Ober-Wasser- und Strassenbau-Direction" dem Ministerium des Innern unterstellt und ihr die Oberaufsicht über alle aus Staatsmitteln zu erstellenden Wasser- und Strassenbauten übertragen. Jeder Bezirk erhielt seine Wasser- und Strassenbau-Inspectionen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausrottung der Fremdwörter.

Wie aus der Berichterstattung über die Versammlung deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine hervorgeht, hielt Herr Regierungsrath Sarrazin daselbst einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über die „Verdeutschungs-Bestrebungen der Gegenwart". Wir haben uns beschränkt über diesen Vortrag in gedrängtester Weise Bericht zu erstatten, können jedoch nicht umhin dieser Berichterstattung einige Bemerkungen folgen zu lassen, die sich uns während des Anhörens von Sarrazins formgewandter Rede aufgedrängt haben.

Herr Regierungsrath Sarrazin ist den Technikern Deutschlands eine wohlbekannte Persönlichkeit. Als Redacteur des Centralblattes der Bauverwaltung hat derselbe den Anstoss zu der immer grössere Kreise umfassenden Bewegung gegeben, welche dahin zielt, die Verdeutschungsbestrebungen auch auf das technische Gebiet hinüberzulenken. Herr Sarrazin kann mit Befriedigung auf seine Bestrebungen zurückschauen, denn er hat bis dahin Erfolg gehabt. Seiner Wirksamkeit ist es zuzuschreiben, dass in den letzten Jahren zahlreiche technische Ausdrücke deutschen

Bezeichnungen weichen mussten, die sich seither allgemein eingebürgert haben.

Die Anstrengungen, welche gemacht werden, um die Unmasse fremdländischer Ausdrücke, mit denen die deutsche technische Literatur überschwemmt ist, zu vermindern, verdienen gewiss alle Anerkennung, namentlich wenn dies mit Mass und Ziel geschieht und man nicht mit einem Male alles Ausländische über Bord werfen, d. h. auch diejenigen Ausdrücke ausmerzen will, die sich schon seit Jahrzehnten bei uns eingebürgert haben und dadurch förmlich in die deutsche Sprache übergegangen sind. Bei einem allzustrengen Vorgehen und bei der Sucht, jedes fremdländische Wort durch ein deutsches zu ersetzen, wobei man nach der bekannten Kalenderregel: „Hat er kein's, so macht er ein's", verfährt, setzt man sich ebensogut Lächerlichkeiten aus, wie in jenen noch nicht allzufernen Zeiten, als kein deutsches Wort gut und vornehm genug war und man um jeden Preis einen fremdländischen Ausdruck hiefür bei den Haaren herbeiziehen wollte. Beides sind Ausschreitungen und sie werden an der jeder Ausschreitung naturgemäss folgenden Gegenwirkung zu Grunde gehen. Es ist auch in unseren Zeiten, in welchen der Verkehr und die Berührung mit anderen Nationen eine Ausdehnung genommen hat, die ohne Beispiel dasteht, schlechterdings unmöglich, jeden fremden Ausdruck fern zu halten. Sind alle bestehenden Fremdwörter ausgemerzt, so kommen am folgenden Tage wieder neue hinzu; denn es wird unmöglich sein, eine chinesische Mauer zu errichten, um das Fremdwort an der Grenze abzuhalten. Ein solches Chinesenthum wäre auch für die weitere Ausbildung der Sprache nur von Nachtheil. Jede Sprache, und wäre sie noch so reich, bedarf der Alimentation, wenn sie nicht verkümmern soll. Wie manches gute deutsche Wort, dem man seinen ausländischen Heimatschein gar nicht mehr ansieht, ist bei uns „gäng und gebe" geworden und hat den deutschen Sprachschatz bereichert. Darum, glauben wir, sollte mit Vorsicht an die Ausrottung der Fremdwörter gegangen und es sollten nur diejenigen entfernt werden, welche überflüssig sind, d. h. für welche ein treffender deutscher Ausdruck bereits vorhanden ist.

Herr Sarrazin selbst ist kein Sprachreinigungs-Fanatiker; er will nur behutsam und allmählich vorgehen, das hat er in seinem Vortrage zu wiederholten Malen betont; aber es könnte ihm gehen wie dem Zauberlehrling: er wird die Geister, denen er rief, nicht mehr los werden und es wird Solche geben, die — Herr Sarrazin gestatte uns den morgenländischen Ausdruck — sarrazinischer sein wollen als Herr Sarrazin selbst!

Auch die Voraussetzungen, von welchen Herr Sarrazin ausgeht, scheinen uns nicht durchaus unanfechtbar zu sein.

Er sagt, dass der Wohllaut und die Schönheit der deutschen Sprache durch einen fremdartigen Laut beeinträchtigt werde. Wir möchten dies nicht so unbedingt unterschreiben. Zwar wollen wir zugeben, dass, wenn französische Laute mit der Betonung und dem Accent, wie sie an den Gestaden der Spree und Panke heimisch sind, ausgesprochen werden, dies nicht gerade schön klingt. Aber man kann ja auch anders sprechen! Wenn der Dichter sagt: „Die Sieger von Poitiers, Crequi und Azincourt, gejagt von einem Weibe!" so klingt dies nicht hässlich. Oder: „Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen der Krone, die Insignien zu tragen; zur Kathedrale wallend strömt das Volk". Und nun Freiligrath, der sogar, um den Wohllaut seiner Reime zu *erhöhen*, in allerdings nicht zu entschuldigender Weise zu Fremdwörtern Zuflucht nimmt. Man denke an dessen „Löwenritt", in welchem Rohre-Sykomore, Krale-Signale, Karoo-Gnu, Giraffe-schlaffe, Yemen-Schemen etc. aufeinander sich reimen.

Gegen eine allzustrenge Ausrottung der Fremdwörter im technischen Sprachgebrauch liesse sich noch eine Reihe von Gründen in's Feld führen. Wir wollen indess nicht zu ausführlich sein und uns auf folgende Bemerkungen beschränken: Abhandlungen wissenschaftlicher Natur, also auch technische Aufsätze, richten sich gewöhnlich an einen grösseren Leserkreis, der weit über die Grenzen des Landes hinausgeht, in welchem sie geschrieben sind. So werden deutsche wissenschaftliche Aufsätze in England, America, Frankreich, Italien, Norwegen von den Gebildeten dieser Länder ohne grosse Schwierigkeiten gelesen, besonders wenn sich der behandelte Gegenstand auf dem Gebiete der reinen oder angewandten Mathematik bewegt, die über eine internationale Formelnsprache und Terminologie verfügt. Wir kennen beispielsweise einen Mathematiker, der sich rühmte, ein in ihm fremder Sprache erschienenes, mathematisches Werk übersetzt zu haben, ohne dieser Sprache mächtig zu sein. Werden solche deutsche Abhandlungen noch verstanden werden, wenn darin von Schneidenden für Secanten, Grund- und Höhenabstand für Abscissen und Ordinaten, Spitzkant, oder gar Spitzfünfkant für Pyramide und fünfseitige Pyramide gesprochen wird? Und wenn dann erst noch die Function, der Differentialquotient, der Exponent, die Potenz, der Logarithmus, das Integral und wie sie alle heissen mögen, auf dem Altar der Sprachreinigungspriester abgeschlachtet und durch deutsche Ausdrücke ersetzt sein werden, dann muss sogar der Deutsche nach Sarrazins Wörterbuch greifen, um die *deutsche* Abhandlung in eine ihm verständliche Sprache zu übersetzen! *W.*

Die Wacht am Gotthard.

Fortificatorische Bedenken.

Lange hatte es gedauert, trotz aller Warnungen des deutsch-französischen Krieges von 1870, bis es gelang, die Frage der schweizerischen Landesbefestigung wieder in Fluss zu bringen. Doch sie musste kommen: Nicht länger ging es an, sie in den Räthen einfach todt zu schweigen; etwas musste geschehen, es drängte dazu die intelligentere Jugend unserer Offiziere, und — last not least — die immer vernehmlicher sich kundgebende Critik unserer mächtigen Nachbarn, an deren militärischer Achtung uns ja doch gelegen sein muss.

Nachdem die Behörden endlich zu dieser Einsicht gebracht waren, da galt es noch die schwere Arbeit, den „Nervus rerum", die Geldmittel bewilligt zu erhalten von den so lange widerstrebenden Räthen, die in solchen Dingen oft mehr als das Product localer Egoismen, als eines gemeinsamen Staatsgedankens erscheinen. Dass es für einmal gelungen, und ein Anfang der Arbeiten ermöglicht wurde, ist wesentlich das Verdienst der massvollen, klug berechneten Vorschläge des hohen Bundesrathes, ein erfreuliches Symptom der Besserung nach der Periode jener confus phantastischen Festungsstrategen, deren Elaborate den Eindruck machten, als ob die Fähigkeit vernünftigen, kriegsmässigen Denkens unserm Volke gänzlich verloren gegangen wäre.

Von gesundem Urtheil zeugte es diesmal, da den Beginn der Arbeiten vorzuschlagen, wo mit den relativ geringsten Opfern ein ernstlicher Schutz zu erzielen ist, das heisst in den Alpen, da wo durch die Natur des Terrains schon die zu befestigenden Punkte vorgezeichnet sind in kaum misszuverstehender Weise, und durch Anlage weniger Sperrforts eine ganze lange Front, respective eine vollständige Rückendeckung gesichert wird.

Vom centralen Gotthardstock nach West und Ost bis an unsere Landesgrenzen reichend, haben wir die von hohen Bergketten eingeschlossenen Thäler der Rhone und des Rheins; beide bilden fortlaufende Defiles und können leicht gesperrt werden, einerseits durch die Position von St. Moritz im Wallis, und anderseits durch einen Brückenkopf bei Ragaz-Maienfeld im Rheinthal, an welch' letzteren sich die bestehenden Werke der nahen Luziensteig mit Vortheil angliedern.

Zwischen Ursprung des Rheines und der Rhone hindurch nun geht von Süd nach Nord als langes Defile im Tessin und Reussthal die Gotthardstrasse mit Eisenbahnlinie, auf deren Schutz gegen Italien hin zur Zeit die Sorge unseres Landes vor Allem gerichtet scheint. Auch hier